

Zur Ausstellung von Verena Loewensberg im Aargauer Kunsthaus

Klang und Bewegung als Farbe und Form

ANNELISE ZWEZ

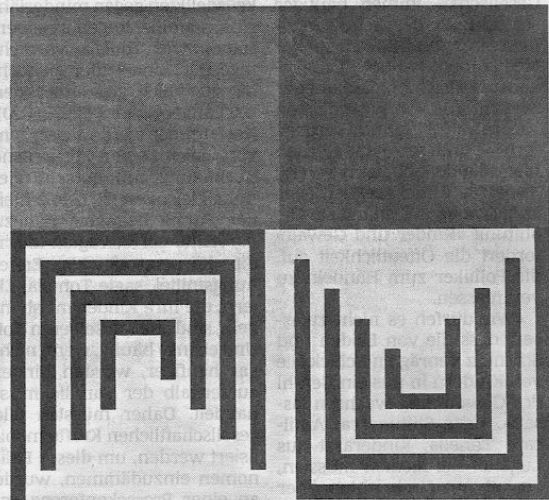
Das Werk der Zürcher Künstlerin Verena Loewensberg (1912–1986) ist bekannt und unbekannt in einem. Im Gruppenverband der «Zürcher Konkreten» wurde ihr Werk intensiv rezipiert, doch die Individualität, die Kongruenz zwischen Bild und Persönlichkeit wurde im herausgearbeitet. Die Künstlerin wollte es so – aus komplexen Gründen. Ziel der Aarauer Ausstellung, der ersten Retrospektive nach dem Tod der Künstlerin, ist es, diesen psychischen Leerraum nun zu füllen. Ahnungsweise ist dies gelungen, wenn auch immer noch viel unformuliert zwischen den Zeilen klingt. «Die Geste hin zum Werk» bleibt die primäre Informationsquelle.

Verena Loewensberg wurde am 28. Mai 1912 geboren; die Schulen besuchte sie im basellandschaftlichen Sissach und in Basel. Der Weg in die Zukunft war vage ausformuliert – etwas «in Richtung Kunst». Dem Mädchen entsprechend hiess dies – wie einst bei Sophie Taeuber – eine Ausbildung im Textilfach: Weben, Sticken, Entwerfen, Farblehre. Zunächst in Basel, dann in Spycher. Die Atmosphäre der Zeit spürend träumte sie von einer Ausbildung in Tanzregie. Zwei Jahre nimmt sie Unterricht bei Trudi Schoop in Zürich. Wie viele Frauen ihrer Generation plagt sie das Gefühl des Nichtgenügens – unbewusster Ausdruck der Zweitrangigkeit ihres Geschlechts. Später kontert sie dieses Gefühl durch absolute Perfektion in der Ausführung ihrer Bilder. 1932 heiratet Verena Loewensberg den Romanisten und Designer Hans Coray (von ihm stammt der Landi-Stuhl von 1939), Sohn des berühmten Kunsthändlers Han Coray. Sie bricht ihre Tanz-Ausbildung ab, beginnt nun aber, bestärkt von ihrem Gatten, zu zeichnen. Die langjährige Suche nach gestalterischem Ausdruck findet Form. Nur ganz

wenig vom frühen Experimentieren ist erhalten; es zeigt zum Beispiel feine, organische Figurationen in Anlehnung an Surreales, aber auch Wandlungen von Weichem in Kristallines. Entscheidend ist die Begegnung, die Freundschaft mit Max Bill und dessen Gattin Binia. «Es waren die ersten Menschen mit echtem Kunstverständnis, die ich traf» (V.L.). Von einer künstlerischen Beeinflussung im engeren Sinn kann indes nicht gesprochen werden. Verena Loewensberg wechselt zwar in dieser Zeit gänzlich zur konstruktiven Sprache, doch ihre Entwicklung ist sehr persönlich.

Kunst als «innerer Schatz» bewahrt

Von den Künstlern, die sie 1935 in Paris trifft, beeindruckt sie Vantongerloo am stärksten. Das Schwebende, Leichte, Luftige, Wandlung als Möglichkeit stets Miteinschliessende wird zu einem Charakteristikum. Nicht formale Entwicklungen kennzeichnen ihr Werk, sondern empfindungsmässiger Wandel in komplexer Vernetzung. In den 40er Jahren kommen ihre beiden Kinder zur Welt und 1948 wird die Ehe mit Hans Coray geschieden. Verena Loewensberg bringt ihre Kinder mit grafischen Aufträgen, mit Stoffentwürfen usw. durch. Verena Loewensberg hat ihr Werk und ihr Privatleben stets gänzlich getrennt und auch keine theoretischen Texte zu ihrem Schaffen veröffentlicht. In der Kunstszene war sie ein Name und ein Werk – mehr nicht. Und sie tat wohl gut daran, denn so verunmöglichte sie weitgehend geschlechtsspezifische Diskriminierungen. Zum Schweigen mögen auch die Erfahrungen als Tochter eines jüdischen Vaters sowie später die Situation als alleinerziehende Mutter beigetragen haben. Aber auch, dass sie Kunst ganz offensichtlich als ihren ganz persönlichen, inneren



Farb- und Formkompositionen von Verena Loewensberg: Werk ohne Titel aus dem Jahre 1984. Foto: BL

Schatz betrachtete, den sie eigentlich mit niemandem teilen wollte. «Was mich in Lebensschwierigkeiten immer wieder gerettet hat, das war die Möglichkeit als Malerin etwas machen zu können». In den 50er Jahren heiratet Verena Loewensberg wieder; zum Geldverdienen führt sie ein Schallplatten-Geschäft für zeitgenössische Musik. So treffen sich in ihrem Werk Erfahrungen im Weben, im Tanz, in der Musik und der bildenden Kunst. Und diese persönliche Ganzheit lassen die Bilder durch alle Veränderungen hindurch spüren, grenzen sie ab gegenüber ihren Zürcher Malerfreunden. Immer ist da dieses Schwebende, dieses rhythmische Bewegungsmoment, dieses Verschlingen und Überlagern von Schichten, dieses Festhalten eines Momentes in der Choreographie des Lebens.

Die Aarauer Ausstellung ist retrospektiv, berührt somit alle Werkabschnitte. Sie setzt aber deutlich Schwerpunkte beim Spätwerk, das nicht mehr aus in

sich geschlossenen Einzelwerken besteht, sondern thematische Gruppen – zum Beispiel Streifenbilder – umfasst. In der Reihe, im ruhigen Verbleiben und Ausbreiten werden die selbstgestellten, harten, Anforderungen an jede einzelne Farb/Form-Komposition aufgelöst, dringt ein Moment der Ruhe, auch hart errungener Selbstsicherheit ins Schaffen mit ein. Mag sein, dass Reisen in den Fernen Osten und die Auseinandersetzung mit Zen-Buddhismus die Entwicklung möglich gemacht haben. Die späten, monochrom-kompakten und doch vielgestaltigen Eckformen auf andersfarbigem Grund, die den oberen Treppenhauseaal einrunden werden so auf der Basis des Gesamtwerkes zum Höhepunkt der Ausstellung. Diese dauert – parallel zur Ausstellung von Hans Fischli – bis zum 4. Oktober. Dem Katalog kommt vor allem in bezug auf die erstmals ergänzte Biographie (Annemarie Bucher) sowie auf die Publikation von Spätwerken Bedeutung zu.